



dtv
premium

Eshkol Nevo
Wir haben noch das
ganze Leben
Roman

Wen immer es betreffen mag

Erklärung

Mit Datum vom 1.6.2002 wurde ich durch die Familie von Herrn Juval Fried ersucht, dessen Habseligkeiten auf dem Polizeirevier Dizengoff-Straße in Tel Aviv in Empfang zu nehmen. Unter den Gegenständen, die mir durch Frau Esther Lu'el, die für das Magazin verantwortliche Beamtin, ausgehändigt wurden, befand sich auch eine Plastiktüte mit einem größeren Stoß Blätter. Herr Fried hatte weder mich noch seine anderen Freunde davon in Kenntnis gesetzt, dass er sich einer schriftstellerischen Tätigkeit zugewandt hatte, weshalb meine erste Vermutung in Bezug auf besagten Blätterstoß lautete, es handele sich dabei um eine der Übersetzungsarbeiten, die er gegen Bezahlung für Studenten der Geistes- und Sozialwissenschaften anzufertigen pflegte. Auf der Tüte fanden sich jedoch weder ein Name noch eine Telefonnummer vermerkt, und entgegen der üblichen Gepflogenheit tauchte auf dem Deckblatt auch nicht der englische Titel des Fachaufsatzes auf. All dies möchte ich explizit vermerkt wissen, um klarzumachen, weshalb ich es für richtig erachtete, einige Stunden später den Stoß Blätter einer kurzen Begutachtung zu unterziehen. Nicht Voyeurismus war es mithin, der mich leitete, sondern der aufrichtige

Wunsch, herauszufinden, für wen das mir anvertraute Paket bestimmt war und wie ich damit zu verfahren hatte.

Eine kursorische erste Durchsicht, die ich mir gestattete, setzte mich ins Bild, dass tatsächlich nicht von einem übersetzten Fachaufsatz die Rede war, sondern von einem Text aus der Feder Herrn Frieds. Eine nachfolgende gründlichere Lektüre offenbarte mir, dass es sich hierbei offenbar um das Manuskript eines Buches mit dem Titel *Wir haben noch das ganze Leben* handelte, an dem Herr Fried im Verlauf des zurückliegenden Jahres gearbeitet hatte und dessen Helden Herr Fried selber und drei seiner Freunde sind. Ein klärendes Telefonat, das ich mit dem Vater von Herrn Fried führte, ergab, dass sein Sohn tatsächlich die Absicht gehegt habe, dieses Manuskript in Buchform herauszubringen, und es in dieser Hinsicht sogar bereits zu einer Übereinkunft zwischen ihm und dem Druckhaus »Die Lerche« in Haifa gekommen sei, das sich im Besitz der Familie befindet. Nach den Worten des Vaters sei das Einzige, was noch zwischen dem Manuskript und seiner Drucklegung gestanden habe, die Frage des Lektorats gewesen, eine Aufgabe, die sein Sohn seines Wissens beabsichtigt habe, mir, dem Unterzeichneten, anzutragen.

Um jeglichem Zweifel zuvorzukommen: Ich bin nicht im Mindesten sicher, ob die Vermutung des Vaters zutreffend ist, Herr Fried sei tatsächlich daran gelegen gewesen, dass ich sein Buch sprachlich überarbeitete. Denn je mehr ich von dem Manuskript las, desto größer wurde mein Erstauen: Warum sollte Herr Fried es für angebracht gehalten haben, ausgerechnet einen der Helden seines Buches, der sich darin in äußerst unvoreilhaftem Licht dargestellt findet, zu bitten, eine solche Überarbeitung für ihn vorzunehmen? Da jedoch Herr Fried selbst den Tatbestand naturgemäß nicht mehr bestätigen noch dementieren kann und ich als

sein Freund der Vollendung des Buches bis zu dem von ihm gesetzten Datum große Bedeutung beimesse, habe ich schweren Herzens diese Aufgabe auf mich genommen.

Die Versuchung, sprachlich korrigierend in das Manuskript einzugreifen, war übergroß. Der Unterzeichnete wird darin, wie bereits erwähnt, in verunglimpfender Weise dargestellt. So werden mir ehrenrührige und peinliche Äußerungen angelastet, die ich niemals getätigt habe. Am schlimmsten aber: Das Buch steckt voller faktischer Ungenauigkeiten, die in jeder anderen Situation, meiner juristischen Erfahrung nach, hinreichend Grund für eine Verleumdungsklage abgeben würden. Dennoch habe ich letztendlich entschieden, mir Zurückhaltung aufzuerlegen und so wenig Korrekturen und Veränderungen wie möglich vorzunehmen, und dies aus zwei Gründen: Erstens vermittelt der Text als Ganzes, ungeachtet der Vielzahl von Ungenauigkeiten und aller »schriftstellerischen Freiheit«, die sich Herr Fried großzügig herausgenommen hat, ein Gefühl von Authentizität, weshalb ich die Befürchtung hatte, jede von mir vorgenommene Änderung könne dieses Gefühl beeinträchtigen. Zweitens wäre ein »Lifting« des Textes, ohne dass Herr Fried die Möglichkeit hätte, darauf zu reagieren oder die Änderungen gutzuheißen, in meinen Augen wie ein Verrat an ihm und seinem Vertrauen gewesen, und da ich mich im Verlaufe unserer Freundschaft bereits einmal eines solchen Verrates schuldig gemacht hatte, wollte ich mich nicht weiter versündigen.

Ungeachtet dieser Vorbemerkungen konnte ich nicht umhin, einige Änderungen vorzunehmen, die sich aus der mir übertragenen Aufgabe der sprachlichen Überarbeitung zwingend ergaben. Doch waren dies fast ausschließlich Änderungen kosmetischer Natur: das Ersetzen eines Kommas durch einen Punkt, eines Punktes durch einen Doppelpunkt

oder eines Satzes mit englischsprachigem syntaktischem Aufbau durch einen von hebräischsprachigem Aufbau. Lediglich an einer Stelle im Verlauf des gesamten Textes habe ich mir erlaubt, eine faktische Korrektur vorzunehmen: Auf Seite 4 des Originalmanuskripts heißt es, im Endspiel der Fußballweltmeisterschaft 1994 hätten Deutschland und Brasilien gegeneinander gespielt, während tatsächlich Italien und Brasilien dieses bestritten hatten. Aufgrund meiner langjährigen Bekanntschaft mit Herrn Fried habe ich keinen Zweifel daran, dass es sich hierbei um einen reinen Flüchtigkeitsfehler handelt und der Verfasser kein Interesse daran gehabt hätte, diesen unbeanstandet zu belassen.

Abgesehen von dieser einen Korrektur sowie drei marginalen Anmerkungen und einem kurzen Nachwort, das am Ende des Buches anzufügen ich für richtig erachtet habe, ist alles Übrige, was in diesem Buch geschrieben steht, der Feder von Herrn Fried, meinem geliebten Freund, entsprungen und unterliegt allein seiner Verantwortung.

Der Unterzeichnete
Rechtsanwalt Joav Alimi
(Churchill)

I

Es war Amichais Idee. Immer hatte er Ideen dieser Art, obwohl der offizielle Kreativdirektor unter uns ja eigentlich Ofir war, aber Ofir verplemperte seine ganze Kreativität in Werbespots für Banken und Cracker, und bei den Treffen der Clique nutzte er die Gelegenheit, banal zu sein, schwieg viel und sprach wenig, mit einfachen Worten im Haifa-Jargon, und hin und wieder, wenn er ein bisschen zu viel getrunken hatte, umarmte er uns alle und meinte: Was ein Glück, dass wir einander haben, ihr habt ja keine Ahnung, was ein Glück. Von Amichai dagegen, der Abonnements des L.B.B.I an Herzranke verschacherte, konnte man beim besten Willen nicht sagen, dass die Arbeit ihm viele emotionale Highlights bescherte, obschon es ihm ab und an gelang, aus seinen Verkaufsgesprächen irrwitzige Geschichten beizusteuern, die er zumeist von Holocaustüberlebenden gehört hatte. Alle paar Monate verkündete er, er werde in Kürze das L.B.B.I aufgeben und Shiatsu erlernen, und immer tauchte unverhofft etwas auf, das das Ganze vertagte: Einmal offerierten sie ihm Bonuszahlungen, einmal einen Dienstwagen. Und dann kam die Hochzeit mit Ilana der Elegischen dazwischen. Und dann die Zwillinge. Die ganze Lebensfreude, die in ihm pulsierte und Mühe hatte, sich bei seinen Treffen in den Seniorenheimen oder im Bett mit